

Zur Pragmatik und Grammatik der Wissenschaftskommunikation. Ein Modellierungsvorschlag¹

Dániel Czicza & Mathilde Hennig

Abstract The article aims to examine grammatical features and pragmatic concerns of communicating in the sciences. In the research of certain languages, it became common to explain grammatical features such as the usage of passive voice and nominal structures by communication requirements such as objectivity and precision. With the assumption that communication in science is designed to help gain and spread new insight, the authors tried to integrate several approaches to pragmatic and grammatical features of communication. By discussing the relationship between the grammar of certain languages and of the corresponding common language, the article also places the subject of communication in the sciences in the discipline of language variation.

Keywords Communication in sciences, Special language, Common language, Reductive, grammar, grammar-pragmatics-correlations, Language variation.

1 Einleitung

Mit dem vorliegenden Beitrag verfolgen wir das Ziel, Zusammenhänge zwischen grammatischen Eigenschaften und pragmatischen Bedingungen der Wissenschaftskommunikation systematisch aufzuarbeiten und aus der Bestandsaufnahme einen Modellierungsvorschlag abzuleiten. Dabei beschäftigen uns die Fragen:

- Warum ist Wissenschaftskommunikation so, wie sie ist?
- Was für sprachliche, insbesondere grammatische Besonderheiten weist Wissenschaftskommunikation gegenüber der Kommunikation außerhalb von wissenschaftlichen Zusammenhängen auf?
- Wie lassen sich die grammatischen Eigenschaften der Wissenschaftskommunikation mit Rückgriff auf die pragmatischen Bedingungen der Wissenschaftskommunikation erklären?

Um dem Ziel einer Modellierung des Pragmatik-Grammatik-Zusammenhangs (Kapitel 5) näher zu kommen, müssen wir uns zunächst fragen, was pragmatische und grammatische Eigenschaften von Wissenschaftskommunikation sind (Kapitel 3 und 4). Da wir uns dabei auf die Erkenntnisse aus der einschlägigen Fachkommunikations- und Wissenschaftskommunikationsforschung beziehen, können unsere Überlegungen zu einem Modell der Wissenschaftskommunikation nur den aktuellen Stand der Forschung widerspiegeln. Auf damit verbundene Probleme und Desiderata werden wir während unserer Ausführungen hinweisen.

Die zweite formulierte Frage nach Unterschieden zwischen Wissenschaftskommunikation und der Kommunikation außerhalb von wissenschaftlichen Zusammenhängen weist bereits darauf hin, dass Versuche der Bestimmung von Spezifika der Wissenschaftskommunikation stets eine Abgrenzung zu anderen Kommunikationsbereichen implizieren. Da ein sinnvoller Vorschlag zur Modellierung von Wissenschaftskommunikation folglich den Ab-

grenzungscharakter berücksichtigen sollte, beginnen wir unsere Ausführungen mit Überlegungen zur Verortung der Wissenschaftskommunikation im System sprachlicher Variation (Kapitel 2).

2 Zur Verortung der Wissenschaftskommunikation im System sprachlicher Variation

Die noch vergleichsweise jugendliche, aus der Fachkommunikationsforschung hervorgegangene Wissenschaftskommunikationsforschung² weist ebenso wie ihre Mutterdisziplin alle Züge einer varietätenlinguistischen Disziplin auf: Sowohl in der Fach- als auch in Wissenschaftskommunikation geht es vor allem um das Herausarbeiten der Spezifika der genannten Kommunikationsbereiche und damit um die Abgrenzung von anderen Bereichen der Kommunikation. Dabei muss das hochgradig diffuse Konzept ‚Gemeinsprache‘ stets als Pappkamerad für die Abgrenzung erhalten (vgl. Hoffmann 1998a), ohne dass grundsätzliche Überlegungen der Verortung von Fach- und Wissenschaftskommunikation im System sprachlicher Variation eine wesentliche Rolle spielen würden.³

Um grundsätzliche Probleme der Modellierung von Wissenschaftskommunikation diskutieren zu können, möchten wir die Diasystematik in Erinnerung rufen und greifen dazu auf die Modellierung von Peter Koch und Wulf Oesterreicher zurück:

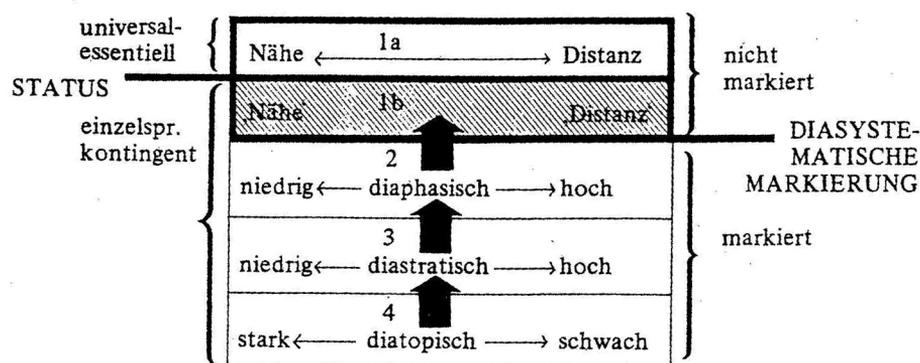


Abbildung 1: Dimensionen der Sprachvariation (Koch/Oesterreicher 1994: 595)

Die Zuordnung von Fach- und Wissenschaftskommunikation zur diaphasischen Dimension sprachlicher Variation kann aber erst den Anfang der Überlegungen zur Verortung von Fach- und Wissenschaftskommunikation im Diasystem bilden, da – wie das Modell erkennen lässt – systematische Beziehungen zwischen den Ausprägungen der Varietätendimensionen bestehen. Diese systematischen Beziehungen erfassen Koch/Oesterreicher mit dem Begriff der ‚Varietätenkette‘:

[...] in Form einer ‚Varietätenkette‘ funktionieren diatopisch stark markierte Elemente sekundär auch als diastratisch niedrig, und diastratisch niedrig markierte Elemente können ihrerseits sekundär in die niedrige Diaphasik einrücken (so werden Dialekte in der Regel signifikant häufiger von Unterschichtssprechern, aber durchaus auch als informelles ‚Register‘ gebildeter, sozial höher stehender Sprecher verwendet). (Koch/Oesterreicher 1994: 595)

Aus der Annahme von Varietätenketten ist zu schlussfolgern, dass die einzelnen diasystematischen Ebenen als Idealisierungen verstanden werden müssen. Wir folgen der Einschätzung von Jürgen Erich Schmidt, nach der sich „das Konzept einer homogenen Varietät empirisch als leer und theoretisch als falsch“ erweist (2005a: 62). Da Varietäten keine isolierbaren diskreten Gebilde sind, müssen wir uns „mit dem Ansetzen tendenziell diskreter Varietäten [...] begnügen“ (ebd.: 66). Die Annahme, dass es sich bei Fach- und Wissenschaftskommunikation um tendenziell diskrete Varietäten handelt, scheint uns deshalb gerechtfertigt zu sein, weil Fach- und Wissenschaftskommunikation die Kriterien der von Jürgen Erich Schmidt und Joachim Herrgen im Rahmen ihrer Sprachdynamiktheorie (im Erscheinen) erarbeiteten Definition von Vollvarietäten erfüllen. Sie definieren Varietäten „sprachsozial als partiell systemisch differente Ausschnitte des komplexen Gesamtsystems Einzelsprache, auf deren Grundlage Sprechergruppen in bestimmten Situationen interagieren“ (Schmidt 2005a: 69). Die einschränkende Formulierung „partiell systemisch“ ist bei der Anwendung des Varietätenkonzepts auf einzelne Varietäten unbedingt zu berücksichtigen. Schmidt meint, dass das Konstrukt ‚homogene Varietät‘ zwar theoretisch obsolet sei (vgl. ebd.: 63), aber möglicherweise doch methodisch unvermeidbar:

Aber möglicherweise geht es ja bei dem Homogenitätspostulat nicht um theoretische Konsequenz, sondern um eine methodisch scheinbar notwendige Annäherung an den Gegenstand der Linguistik: Aus methodischen Gründen könnte es notwendig scheinen, den Gegenstand heterogene Gesamtsprache in möglichst viele, möglichst homogene Varietäten aufzuteilen. Hier sind Fehlschlüsse zu vermeiden. Bei empirischem Vorgehen sind methodische „Verkürzungen“ komplexer Gegenstände unabdingbar. (Ebd.: 62)⁴

Wir folgen dieser Auffassung und möchten darauf aufbauend ausdrücklich betonen, dass sich die im vorliegenden Beitrag zu entwickelnden Überlegungen zur Modellierung der Wissenschaftskommunikation als ausschließlich methodisch zu rechtfertigende Idealisierung verstehen. Wir möchten damit nicht suggerieren, dass eine Lösung einer Varietätendimension aus dem auf Varietätenketten aufbauenden Diasystem theoretisch möglich und sinnvoll ist.

Bei der Modellierung von Fach- und Wissenschaftskommunikation hat man u.E. insbesondere die Beziehungen zur diamedialen Nähe-Distanz-Dimension einerseits sowie zur quer zur Diasystematik liegenden Textsortenvariation zu berücksichtigen. Wir haben es folglich mit dem Aufeinandertreffen von (mindestens) drei Bedingungsgefügen zu tun, die die methodisch begründete Isolation einer Dimension erschweren:

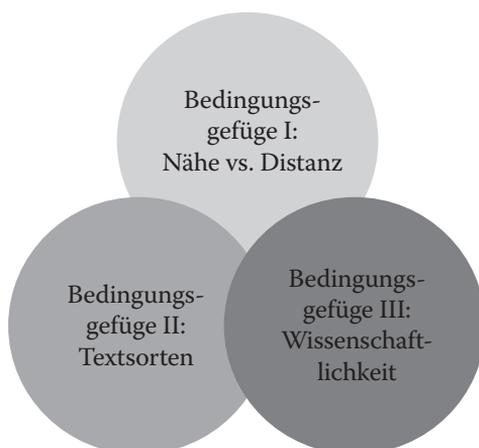


Abbildung 2: Aufeinandertreffen verschiedener Bedingungsgefüge⁵

In der bisherigen Forschung zur Fach- und Wissenschaftskommunikation hat der Parameterbereich ‚Textsorte‘ durchaus eine prominente Rolle gespielt (vgl. Göpferich 1995), die Erforschung mündlicher Fach- und Wissenschaftskommunikation muss allerdings nach wie vor als Desiderat angesehen werden (vgl. Fandrych et al. 2009, Hennig 2010). In ihrer Konzentration auf die schriftliche Fach- und Wissenschaftskommunikation umgeht die bisherige Forschung im Prinzip das Aufeinandertreffen verschiedener Bedingungsgefüge, indem sie ein Bedingungsgefüge quasi nivelliert. Unsere Ausführungen werden sich deshalb auch auf eine idealtypische Form schriftlicher Wissenschaftskommunikation konzentrieren müssen, weil wir mit unseren Überlegungen auf den bisherigen Forschungsstand angewiesen sind.

3 Pragmatische Eigenschaften von Wissenschaftskommunikation

3.1 Zum Zusammenhang von Pragmatik und Grammatik der Wissenschaftskommunikation

Die Idee einer Korrelierbarkeit von pragmatischen (außersprachlichen) und grammatischen (inersprachlichen) Eigenschaften der Fach- und Wissenschaftskommunikation ist keineswegs neu. In der Fachsprachenforschung wurde bei der Erfassung einschlägiger grammatischer Merkmale stets versucht, das Auftreten dieser Merkmale pragmatisch zu deuten (vgl. bspw. Roelcke 2005: 72; mehr dazu im folgenden Kapitel). Bereits die frühen Modellierungsversuche zu Fachsprachen⁶ haben durch das Aufeinanderbeziehen von vertikaler und horizontaler Schichtung Zusammenhänge zwischen inner- und außersprachlichen Faktoren hergestellt (wenngleich der Schwerpunkt zunächst auf der Fachterminologie lag und die Grammatik zunächst eine untergeordnete Rolle gespielt hat).

Im Zuge der Diskussion um die Gegenüberstellung von Fach- und Gemeinsprache (vgl. Hoffmann 1998a) ist das folgende, große Anerkennung genießende Modell von Hartwig Kalverkämper entstanden:

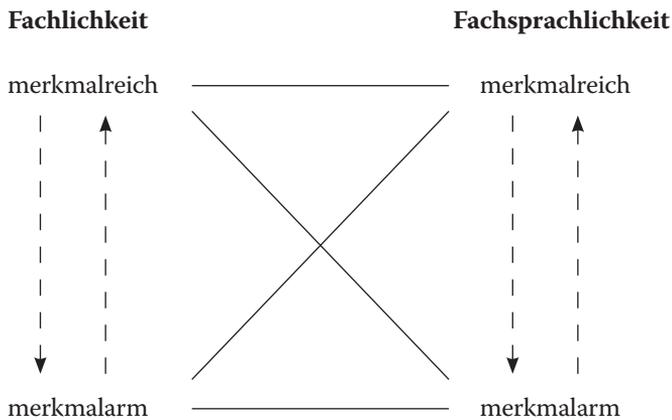


Abbildung 3: Skalarität der Fach(sprach)lichkeit nach Kalverkämper (1990: 124)

Mit den Parametern ‚Fachlichkeit‘ und ‚Fachsprachlichkeit‘ bezieht Kalverkämper Pragmatisch-Außersprachliches sowie Grammatisch-Innersprachliches aufeinander. Mit der skalaren Modellierung von merkmalarm bis merkmalreich wird das polarisierende Verständnis von Fach- vs. Gemeinsprache aufgehoben: „Die Polarisierung wird auf diese Weise relativiert, weil die meisten Texte irgendwo zwischen den Extremen liegen.“ (Ebd.: 163) In Bezug auf die Frage, was die einschlägigen Merkmale für die Bestimmung der Merkmalarm-merkmalreich-Skala sind, trägt Kalverkämper die folgende Liste an Merkmalen aus der Fachkommunikationsforschung zusammen:

- Terminologisierung, Internationalismen
- Komposition, Derivation
- Kasus-Vitalität (Genitiv der deutschen Wirtschaftssprachen!)
- Funktionsverbgefüge
- Passiv-Bevorzugung
- Partizip, Infinitiv, Gerundiv
- Tempus-Dominanz (Präsens)
- Personen-Wahl (3. Person)
- Relationsadjektive
- Nominalisierung
- Deagentivierung
- Thema-Rhema-Verteilungen
- Entropie
- Textbaupläne (Makrostrukturen)
- Textstrukturen, Textkohärenzen, Textgliederungen (Teilganze, Hierarchien, Einbettungstiefen)
- Textsorten-Spektrum
- Situationseinbindungen (Textpragmatik)
- Meta-Informationen (Reflexivität)
- Text-Bild-Relationen. (Vgl. Kalverkämper 1990: 125)

Dabei bleibt offen, wie mit Hilfe dieser Merkmalsliste der Fachsprachlichkeitsgrad eines Textes bestimmt werden kann:

Was noch einer Lösung harret, ist die Hierarchie der Merkmale auf der Skala. Wieviele (a) und welche Merkmale (b) müssen im Text gegeben sein (c), um ihn als fachsprachlich merkmalsreich, als einen Fachtext erkennbar werden zu lassen? (Ebd.)

Aus dieser Desideratsbestimmung⁷ möchten wir die Motivation und Legitimation für den im vorliegenden Beitrag vorzustellenden Modellierungsvorschlag ableiten. Wir werden dabei auf Kalverkämpfers Grundidee aufbauen, die wir für uneingeschränkt übertragbar auf den Bereich Wissenschaftskommunikation halten:

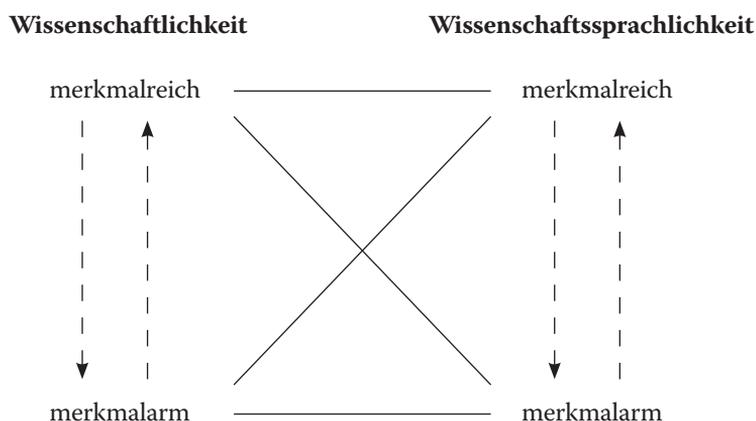


Abbildung 4: Grundidee einer Modellierung des Pragmatik-Grammatik-Zusammenhangs von Wissenschaftskommunikation in Anlehnung an Kalverkämpfers Fachsprachenmodell

Um die beiden Seiten des Modells sinnvoll aufeinander beziehen zu können, müssen sie zunächst ausbuchstabiert werden. D.h., wir müssen eine Vorstellung davon entwickeln, was einschlägige pragmatische Merkmale der Wissenschaftlichkeit sind und welche Merkmale als einschlägige wissenschaftssprachliche grammatische Merkmale gelten können.

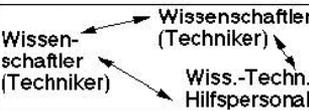
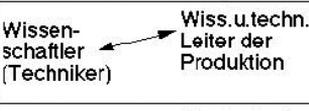
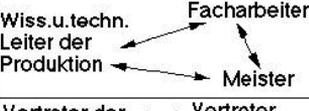
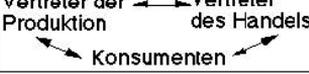
3.2 Pragmatische Eigenschaften der Wissenschaftskommunikation: Bestandsaufnahme

Zunächst geht es folglich um die Frage, was die einschlägigen pragmatischen Parameter sind, die für die Ausprägungen an Fachlichkeit/Wissenschaftlichkeit verantwortlich sind. Die Literaturschau zu diesem Thema hat eine relativ breite Facette an pragmatischen Erklärungen zur Fach- und Wissenschaftskommunikation ergeben. Wir greifen hier diejenigen heraus, die wir für besonders einschlägig für unser Anliegen halten.

Den ersten Typ von pragmatischen Faktoren könnte man als pragmatischen Hintergrund bezeichnen. Es geht dabei um die Frage, welche Konstellationen an Kommunikationssituationen den Ausgangspunkt für wissenschaftssprachliches Kommunizieren bilden. Wir greifen auch hier auf ein Modell aus der Fachsprachenforschung zurück, das u.E. den erfolgreichsten Ansatz zu

dieser Frage innerhalb der Fachsprachenforschung darstellt:⁸ das Schichtenmodell Lothar Hoffmanns (1987). Das Modell modelliert die Skalarität von Fachsprachlichkeit, indem es fünf Ausprägungsstufen A–E der vier Parameter ‚Abstraktionsstufe‘, ‚Äußere Sprachform‘, ‚Milieu‘ und ‚Teilnehmer‘ annimmt. Diese fünf Ausprägungsstufen können beliebig korrelieren, sodass ein flexibles Modell zur Modellierung verschiedener Formen und Grade von Fachkommunikation entsteht:

Tabelle 1: Lothar Hoffmanns Schichtenmodell (1987)⁹

Abstraktionsgrad	Sprachform	Milieu	Kommunikationsträger
A höchst	Künstliche Symbole für Elemente und Relationen	Theoretische Grundlagenwissenschaften	Wissenschaftler Wissenschaftler 
B sehr hoch	Künstliche Symbole für Elemente, Natürliche Sprache für Relationen	Experimentelle Wissenschaften	Wissenschaftler (Techniker) 
C hoch	Natürliche Sprache. Sehr hoher Anteil Fachtermini, Streng determinierte Syntax	Angewandte Wissenschaft und Technik	Wissenschaftler (Techniker) 
D niedrig	Natürliche Sprache. Hoher Anteil Fachtermini, Relativ ungebundene Syntax	Materielle Produktion	Wiss.u.techn. Leiter der Produktion 
E sehr niedrig	Natürliche Sprache. Einige Fachtermini, ungebundene Syntax	Konsumtion	Vertreter der Produktion 

Wir werden uns im Folgenden auf Hoffmanns Parameter ‚Milieu‘ und ‚Teilnehmer‘ (in der Übersicht ‚Kommunikationsträger‘) beschränken, weil wir nur diese beiden Parameter für einschlägig für die Ausbuchstabierung der linken Seite des Kalverkämper’schen Modells halten. ‚Abstraktionsstufe‘ und ‚Äußere Sprachform‘ sind keine pragmatischen Bedingungen, sondern Eigenschaften konkreter Kommunikationsereignisse.

Die von Hoffmann angenommenen Ausprägungen der beiden Parameter Milieu und Teilnehmer lassen sich leicht dem Bereich der Wissenschaftskommunikation anpassen:

Milieu

- A = theoretische Grundlagenwissenschaften
- B = experimentelle und angewandte Wissenschaften
- C = Wissensvermittlung innerhalb von Hochschulen
- D = Wissensvermittlung außerhalb von Hochschulen



Teilnehmer

- A = Wissenschaftler<->Wissenschaftler
- B = Wissenschaftler<->Wissenschaftler<-> wissenschaftlich-technische Hilfskräfte
- C = Wissenschaftler<-> Studenten des jeweiligen Fachgebiets
- D = Wissenschaftler<->Laien



Abbildung 5: Anwendung der Hoffmann’schen Parameter ‚Milieu‘ und ‚Teilnehmer‘ auf den Bereich der Wissenschaftskommunikation

Während sich mit Hoffmanns Parametern die außersprachlichen Bedingungen der Wissenschaftskommunikation beschreiben lassen, sind die im Folgenden zu erläuternden Faktoren keine reinen außersprachlichen Bedingungen mehr, sondern vielmehr handelt es sich um pragmatische Faktoren, die die sprachliche Gestaltung selber betreffen. Dabei geht es aber noch nicht um die konkrete sprachliche Gestaltung, sondern um die spezifischen Bedingungen/Anforderungen für die sprachliche Gestaltung.

Zunächst sei auf die wissenschaftskonstitutive Funktion von Sprache hingewiesen:

Um irgendeine wissenschaftliche Relevanz zu haben, werden Daten meist theoriegeleitet erzeugt; aber selbst die berühmten „Zufallstreffer“ der Wissenschaften werden erst zu wissenschaftlichen Erkenntnissen, wenn sie in einem theoriegeleiteten Diskurs versprachlicht und interpretiert werden. Vom Anfang bis zum (vor einer endgültigen Falsifizierung immer nur vorläufigen) Ende eines Forschungsprozesses ist sprachliches Handeln untrennbar in das instrumentelle Handeln verwoben. (Kretzenbacher 1998: 135)

Wissenschaftssprache ist nicht nur eine Begleiterscheinung der Wissenschaft, sondern sie ist konstitutives Merkmal der Wissenschaft: keine Wissenschaft ohne Sprache. Das ist ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal gegenüber nichtwissenschaftlichen fachlichen Tätigkeiten und somit ein genuiner Faktor der Wissenschaftskommunikation. Gleichzeitig lässt sich mit der Einschätzung eines engen Zusammenhangs von Wissenschaft und Sprache auch der hier erfolgende Versuch einer Zusammenführung von pragmatischen und grammatischen Merkmalen der Wissenschaftskommunikation begründen.

Ebenso konstitutiv ist die doppelte Dialogizität der Wissenschaftskommunikation:

Wissenschaftliche Publikationen sind auf zwei verschiedene, aber verwandte und miteinander verknüpfte Weisen dialogisch: einmal als Dialog mit anderen Texten und zum anderen als Dialog mit ihren Rezipienten, als argumentative und damit persuasive Texte [...]. Aber nicht nur mit der bereits existierenden Literatur wird ein intertextueller Dialog aufgespannt; indem die Autoren auf die Bedeutung ihrer Erkenntnisse hinweisen und zukünftige Desiderate formulieren, stellen sie einen virtuellen intertextuellen Bezug mit zu-

künftigen Publikationen (fremden und eigenen) her. [...]

Die Zielrichtung des persuasiven Dialogs ist sowohl retroaktiv – insoweit er die Rezipienten bei ihrem durch andere Wissenschaftstexte vorstrukturierten Vorwissen und den darauf basierenden Erwartungen „abholt“, als auch proaktiv, da er versucht, Wissen und Einstellungen der Rezipienten zu verändern. (Ebd.: 136)

Neben den pragmatischen Rahmenbedingungen wissenschaftlichen Handelns und den sich daraus unmittelbar ergebenden konstitutiven Faktoren des Verhältnisses von Wissenschaft und Sprache sind als weiterer einschlägiger Bereich für die Modellierung von Wissenschaftlichkeit konkrete Anforderungen an die Wissenschaftskommunikation zu nennen. In der noch jungen Wissenschaftskommunikationsforschung haben die von Harald Weinrich formulierten Gebote bereits den Status eines Klassikers erreicht:

Etwas wissen und es wissenschaftlich wissen ist nichts wert, wenn es nicht auch den anderen Angehörigen der wissenschaftlichen Population bekannt gegeben wird. Alle wissenschaftlichen Erkenntnisse sind daher einem allgemeinen Veröffentlichungsgebot unterworfen. Alle diese Wissenschaftler sind nämlich, sobald sie die Nachricht von einem Wissenschaftsergebnis erhalten haben, im Prinzip einem ebenso strengen Rezeptionsgebot, das mit einem Kritikgebot gepaart ist, unterworfen, und die kritisch rezipierenden Wissenschaftler dürfen nicht eher Ruhe geben, bis sie die mutmaßliche wissenschaftliche Erkenntnis allen denkbaren Falsifikationsversuchen ausgesetzt und sie auf diese Weise entweder erhärtet oder zu Fall gebracht haben. (Weinrich 1986: 183)

Aus diesen pragmatischen Geboten lassen sich wiederum Verbote und Gebote ableiten, die sich unmittelbar auf die sprachliche Gestaltung beziehen. Auch hierzu gibt es einen bereits klassischen Ansatz von Harald Weinrich:

In diesem Sinne darf ich vielleicht die Eigenschaften der wissenschaftssprachlichen Syntax überpointiert in Form von drei Verboten beschreiben:

Erstes Verbot: Ein Wissenschaftler sagt nicht ‚ich‘. [...]

Zweites Verbot: Ein Wissenschaftler erzählt nicht. [...]

Drittes Verbot: Ein Wissenschaftler benutzt keine Metaphern.

(Weinrich 1989: 132ff.)

Positiv gewendet lassen sich neben Verboten auch Gebote formulieren. Anforderungen an die Fach- und Wissenschaftskommunikation sind in der einschlägigen Literatur häufig formuliert worden. Hartwig Kalverkämper fasst zusammen:

dienendes Sprechen, Faßlichkeit, sprachliche Anmut, Eigenprägung (gemeint ist Toleranz in Wissenschaftstexten für individuellen Stil) [...], Klarheit/Eindeutigkeit, Genauigkeit/Vollständigkeit, gedankliche Ordnung/Übersichtlichkeit, Knappheit/straffe Bündigkeit, Schlichtheit/Mäßigkeit, Angemessenheit und schließlich Anschaulichkeit/Eingängigkeit [...]. (Kalverkämper 1998: 61)

Die folgende Übersicht fasst die genannten pragmatischen Faktoren zusammen:

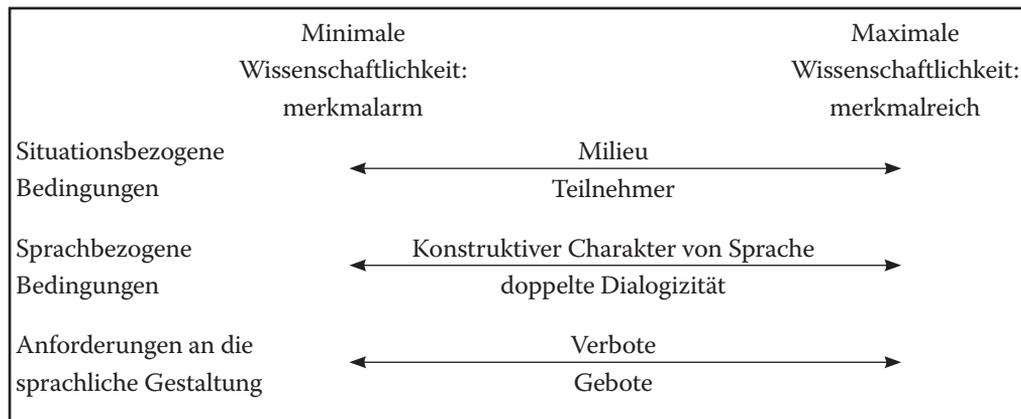


Abbildung 6: Zusammenfassung der Bestandsaufnahme zu pragmatischen Faktoren

Als Typen pragmatischer Faktoren lassen sich zusammenfassen: Situationsbezogene Bedingungen, sprachbezogene Bedingungen und Anforderungen an die sprachliche Gestaltung. Diese Typen von Faktoren können nun mit der von Kalverkämper übernommenen Annahme einer Skala korreliert werden, deren Pole merkmalarm und merkmalreich sozusagen eine minimale und eine maximale Wissenschaftlichkeit ausmachen. Wir nehmen an, dass alle genannten drei Typen pragmatischer Faktoren sich auf diese Skala abbilden lassen. Wir nehmen außerdem an, dass sich diese pragmatisch definierten Skalen auf eine grammatisch bestimmte Skala abbilden lassen. Hier bedeutet dann merkmalarm vs. merkmalreich eine niedrige bzw. hohe Dichte an einschlägigen grammatischen Merkmalen.

4 Grammaticale Eigenschaften von Wissenschaftskommunikation

Bei der Erfassung grammatischer Eigenschaften von Wissenschaftskommunikation ist es mit Bezug auf die Zielsetzungen dieses Beitrags notwendig, dass nicht nur eine Liste einschlägiger grammatischer Merkmale erstellt wird, sondern dass dabei diese Merkmale so erfasst werden, dass sie in systematischer Weise auf pragmatische Faktoren zurückgeführt werden können. Dazu bedarf es zunächst eines Überblicks über die in der Fachliteratur erwähnten grammatischen Eigenschaften und ihre Systematisierung dort. Im Anschluss daran sollen diese Systematisierungen kritisch reflektiert werden, was zu den Überlegungen und der Darlegung unseres Modellvorschlags in Kapitel 5 führen wird.

Die wichtigste Quelle zur Erfassung grammatischer Merkmale von Wissenschaftskommunikation ist Kretzenbacher (1991). Im Folgenden wird hauptsächlich auf seine Arbeit zurückgegriffen, wobei die einschlägigen Passagen in Roelcke (2005) ergänzend mit berücksichtigt werden. Bei Kretzenbacher (1991) werden folgende grammatische Merkmale als wissenschaftssprachlich relevant ausgewiesen:

- *ung*-Derivata
- *bar*-Adjektive

- Konversion (Verb zu Substantiv)
- Abkürzungen
- Funktionsverbgefüge (FVG)
- Passiv
- Reflexive Konstruktionen mit passivischer Bedeutung (*sich-lassen*-Fügungen und mediale Verben wie *sich finden*)
- *man*-Sätze
- Spezifische Valenzrealisierung bei bestimmten Verben (vgl. *interessieren* ohne Nennung des Interessenten)
- 3. Person statt 1. und 2.
- Aussagesätze in deutlich höherem Umfang als andere Modi
- Satzgefüge: meistens Nebensätze ersten Grades
- *dass*-Sätze und Relativsätze
- Junktoren mit teilweise spezifischer Semantik, z.B. adversatives *während*
- Konditionalsätze mit Verberststellung (statt *wenn*-Satz)
- Verblose Sätze als Konkurrenzformen zu einfachen Sätzen
- Satzwertige Adverbialien: vor allem Präpositionalphrasen (z.B. *bei Eintritt in*)
- Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen
- Parenthesen
- Appositionen
- Pränominaler Attribute: Adjektive und Partizipien
- Postnominaler Attribute: Genitiv- und Präpositionalattribute
- Vervielfältigung von Satzgliedern in Form von Aufzählungen
- Ellipsen
- Thematische Indikatoren (Themawort, Thematsatz) wie *müssen* und Futur I

Ergänzt werden kann diese Liste durch die Merkmale ‚weniger Akkusativ- und Dativformen‘ sowie ‚spezifische Pluralformen‘ (vgl. Roelcke 2005: 79). Unter Letzterem wird der fachsprachliche Sortenplural von Kontinuativa, vor allem Stoffnamen (Typ *Salze* zu *Salz*), verstanden. Die Systematisierung dieser Merkmale erfolgt einerseits unter Rückgriff auf systemlinguistisch motivierte grammatische Beschreibungsbereiche, andererseits werden sie typologisch und funktional gedeutet (vgl. ebd.: 79, 83). Was den ersten Aspekt angeht, so gruppiert Kretzenbacher (1991: 118f.) die von ihm angeführten sprachlichen Eigenschaften, indem er sie in einem ersten Schritt den Beschreibungsebenen ‚Lexik‘ und ‚Syntax‘ zuordnet:

Lexik

- Nominale Strukturen: Komposita und Derivata
- Abkürzungen
- Nominalstil im Allgemeinen: Nomina statt Verben, weil a) Valenz als „obligatorischer Kontext“ bei Nomina nur beschränkt vorliegt und b) Komposition vielfach möglich ist (vgl. ebd.: 119). Die Nominalisierungsstrategie führt zu:
 1. FVG
 2. Verbalnomina (Konversion, Derivation etwa durch *-ung* und Partizipien)
 3. *bar*-Adjektive: Ersatz von Verben durch eine nominale Konstruktion aus Kopula + Adjektiv auf *-bar*.

Syntax

- Passiv
- Reflexive Konstruktionen mit passivischer Bedeutung (*sich-lassen*-Fügungen und mediale Verben wie *sich finden*)
- *man*-Sätze
- Spezifische Valenzrealisierung bei bestimmten Verben (vgl. *interessieren* ohne Nennung des Interessenten)

Darüber hinausgehend spricht er von so genannten „Satzbaumustern“ (ebd.: 123). In diese Gruppe fallen die Merkmale aus der obigen Liste, die nicht den Bereichen ‚Lexik‘ und ‚Syntax‘ zugeordnet werden. Roelcke (2005: 73, 76, 80) nimmt eine Klassifizierung nach den Bereichen ‚Wortbildungsmorphologie‘, ‚Flexionsmorphologie‘ und ‚Syntax‘ vor. Wir schlagen vor, zunächst vereinfachend von der ‚Wort-‘ und der ‚Satzebene‘ auszugehen, wobei die Wortebene in ‚nominaler‘ und ‚verbaler Bereich‘ untergliedert werden kann. Somit ergäbe sich folgendes Bild:

Wortebene

1. Nominaler Bereich: z.B. Komposition, Derivation, Kurzwörter, Konversion und eventuell FVG, Nominalkategorien (z.B. Sortenplural)
2. Verbaler Bereich: z.B. Verbalkategorien (Person, Genus v.), Verbarten (z.B. *medial*), Valenz, weniger Dativ und Akkusativ

Satzebene

z.B. komplexe Sätze, Junktoren, satzförmige Ausdrucksformen (Part., Inf. usw.), Attribute, Ellipsen

Der Gliederung liegen die folgenden zwei Gründe zugrunde: Zum einen halten wir die strikte Trennung von Lexik und Grammatik vor allem hinsichtlich der Wortbildungsprodukte für problematisch. Diese können nämlich sowohl unter lexikalischem wie auch grammatischem Aspekt gedeutet werden. Für die Differenzierung ‚Wort- und Satzebene‘ spricht, dass die einschlägigen grammatischen Phänomene entweder die Grammatik von Wörtern, so u.a. Form, Kategorien und deren Veränderung, betreffen oder aber in erster Linie auf größere Einheiten bzw. die Relationen zwischen solchen Einheiten bezogen werden können.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass diese Klassen nicht als gänzlich disjunkt betrachtet werden können. Im Falle von FVG etwa stellt sich die Frage, ob diese dem nominalen oder dem verbalen Bereich zugewiesen werden sollten, zumal ihre grammatische Analyse beide Bestandteile (den nominalen und verbalen) berücksichtigen muss. Weiterhin geht auch aus den Ausführungen von Kretzenbacher (1991: 119) hervor, dass die Zuordnung nicht immer eindeutig vorgenommen werden kann. So sind nach Kretzenbacher die zentralen Strategien der Ebene der Syntax zuzuordnen, weil etwa Nominalisierung und Deverbalisierung – wie er formuliert: „als vordergründig rein lexikalische Phänomene“ – von dieser Ebene aus zu verstehen seien (ebd.). An einigen Stellen wird aber implizit der Eindruck vermittelt, dass manches (Syntaktische) aus der Nominalisierung folgt. Das Fehlen einer eindeutigen Zuordnung kann dabei nicht nur auf die Beschaffenheit grammatischer Phänomene zurückgeführt werden, wie dies etwa bei FVG der Fall ist, sondern ist auch dadurch zu erklären, dass bspw. Deagentivierung und Nominalisierung als komplementäre Strategien (vgl. ebd.: 123) zur Kondensation zu

verstehen sind. Diese „sind synergetisch abgestimmt mit bestimmten für wissenschaftliche Fachtexte charakteristischen Satzbaumustern“ (ebd.).

Was die funktionale und typologische Deutung grammatischer Eigenschaften (Roelcke 2005: 79) anbelangt, so ist für den vorliegenden Beitrag vor allem die funktionale Interpretation wichtig, weil es dabei um die Korrelation pragmatischer und grammatischer Faktoren geht. Die typologische Sichtweise bleibt in der vorliegenden Arbeit ausgeklammert, weil wir der Meinung sind, dass diesem Aspekt in erster Linie in sprachvergleichenden Analysen eine besondere Rolle zukommen kann. Zentral im vorliegenden Beitrag ist hingegen die Frage, wie die genannten grammatischen Merkmale funktional gedeutet werden. Kretzenbacher (1991: 118) benennt ‚Kondensation‘ als wichtigsten Faktor, auf den sich die meisten grammatischen Merkmale zurückführen lassen, da die Nominalisierung vor allem dadurch zu erklären sei und die Deverbalisierung, die ihrerseits den verbalen Bereich betreffende spezifische Eigenschaften umfasst, daraus abgeleitet werden kann (vgl. ebd.: 119). Des Weiteren ist die „Informationsverlagerung vom Verb zum Nomen“ (ebd.: 122) als übergreifende Strategie, die ja viele einzelne grammatische Eigenschaften beinhaltet, insgesamt mit ‚prägnanter Kürze‘ zu korrelieren. Neben dem „herrschenden“ Kondensationsfaktor führt Kretzenbacher auch weitere pragmatische Faktoren an, die er mit grammatischen Mitteln verknüpft. Dies fasst folgende Tabelle zusammen:

Tabelle 2: Korrelationen pragmatischer Faktoren und grammatischer Mittel bei Kretzenbacher

Pragmatische Faktoren	Grammatische Mittel
Kondensation	Passiv, nominale Strukturen, Vervielfältigung von Satzgliedern, Komposita usw.
Ich-Verbot	3. Person (Verb), Passiv, <i>man</i> -Sätze
Konfrontationsbeziehung	<i>während</i> mit anderer Semantik
Dialogizität	Parenthese
Parallelität	Aufzählungen, Vervielfältigung von Satzgliedern
Orientierung des Lesers	Thematische Indikatoren
Abstraktion	generisches Präsens, def. Artikel, Referenten-Rolle
Verständlichkeit	?
?	Relativ- und <i>dass</i> -Sätze

Die Gebote in der linken Spalte werden vor dem Hintergrund der im vorliegenden Beitrag anzustrebenden Modellierung in Kapitel 5 kommentiert werden. An dieser Stelle soll jedoch darauf hingewiesen werden, dass die links angeführten pragmatischen Faktoren außer ‚Kondensation‘ bei Kretzenbacher eher eine Nebenrolle zu spielen scheinen. Sie werden nur kurz erwähnt und dienen im Grunde genommen als Ergänzungen zu den wichtigsten Informationen über prägnante Kürze. Im Mittelpunkt stehen sprachliche Kondensation und die auf diese abgestimmten Satzmuster. Alle Merkmale werden direkt oder indirekt (d.h. auch durch die Strukturierung der einzelnen Unterkapitel) auf Kondensation zurückgeführt und an manchen Stellen um weitere Faktoren ergänzt bzw. mit Satzbaumustern korreliert. Dabei sind die Zuordnungen nicht immer klar bzw. in bestimmten Fällen schwer zu erschließen. So findet man etwa das Gebot der ‚Verständlichkeit‘, dem keine grammatischen Mittel zugeordnet werden.

Dies ist vielleicht damit zu begründen, dass es bei ‚Verständlichkeit‘ um einen allgemeinen Gesichtspunkt geht, der berücksichtigt werden soll, wenn kondensiert wird. Wenn also prägnante Formulierungen erreicht werden sollen, so soll auch darauf geachtet werden, dass dies nicht zu unverständlichen Passagen führt. Weiterhin begegnen grammatische Merkmale, deren Verknüpfung mit Kondensation nicht auf der Hand liegt und auch nicht ausformuliert wird. So werden z.B. Relativ- und *dass*-Sätze (vgl. ebd.: 125) dadurch erklärt, dass sie fokussieren, was „eine Verschiebung von Information in die Rhema-Position bewirkt“ (ebd.). Außerdem führt die Verschränkung der erwähnten Satzformen zu informatorischer Dynamik. Dabei sind weder die Thema-Rhema-Strukturierung noch die Dynamik der Vermittlung von Informationen als pragmatische Gebote zu deuten, an denen Produzenten von Wissenschaftstexten sich deshalb orientieren, weil dadurch Wissenschaftlichkeit sprachlich erreicht werden kann.

Abschließend soll auf einen Aspekt eingegangen werden, der über den bei Kretzenbacher beschriebenen „klassischen“ Bereich der Grammatik hinausgeht. In der jüngeren Forschung zu Wissenschaftstexten und wissenschaftlichen Textkompetenzen rücken „Formen textueller Routinenbildung“ (Feilke 2004: 219) immer mehr in den Vordergrund. Dabei werden von der Herausbildung textueller Routinen auch grammatische Phänomene mit erfasst. Unter Routinenbildung ist nach Stein (2004: 268) ein Prozess zu verstehen, bei dem sich sprachliche Strukturen verfestigen, d.h. „formelhaft“ werden, was zu ihrem wiederholten Einsatz führt. Sprachliche Routinen sind demnach vorgeprägte Strukturen. So können auch sprachliche, darunter grammatische, Mittel formelhaft sein, was sich in ihrer bestimmten kommunikativen Aufgaben angepassten spezifischen Verwendung niederschlagen kann. Mit Bezug auf Wissenschaftssprachlichkeit ließen sich etwa die afinite Vergleichskonstruktion *wie am Ort X gezeigt/dargestellt/angedeutet* oder zustandspassivische Sätze mit konjunktivischem *sei* anführen. Der Gebrauch des Passivs oder das Fehlen eines Finitums können zwar über die Gebote ‚Ich-Verbot‘ oder ‚Kondensation‘ erklärt werden, aber durch eine solche Begründung kämen wissenschaftssprachliche Geprägtheit (vgl. Feilke 2004: 220) und ihre wichtige Aufgabe in Wissenschaftstexten zu kurz: Die exemplarisch genannten formelhaften Konstruktionen dienen der Argumentation. So wird durch die afinite Vergleichskonstruktion auf eine frühere Textstelle verwiesen, was die Argumentation stärken kann. Bei zustandspassivischen Strukturen wie *hier/an dieser Stelle/es + sei + PII‘* handelt es sich auch um die Anführung von Argumenten oder die Argumentation stützenden Texteinheiten. Deshalb erscheint es uns notwendig, bei der Suche nach auf einschlägige pragmatische Gebote zurückführbaren grammatischen Strukturen auch syntaktische Prägungen (im Sinne von Feilke 1996: 217) zu berücksichtigen. Obige Beispiele zeigen zudem, dass die wissenschaftssprachliche Prägung solcher Strukturen sich sowohl in ihrer Morphosyntax als auch darin manifestiert, dass sie funktional erweitert werden.

5 Zusammenhänge von pragmatischen und grammatischen Eigenschaften von Wissenschaftskommunikation: Ein Modellierungsvorschlag

Die im Folgenden vorzustellenden Überlegungen zu einer Modellierung der Wissenschaftskommunikation bauen stark auf den in den Kapiteln 3 und 4 vorgestellten Ergebnissen der einschlägigen Forschungsliteratur auf. Wir möchten deshalb noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, dass die Modellierung nur den aktuellen Forschungsstand einfangen kann. Das bedeutet insbesondere, dass der Bereich mündlicher Wissenschaftskommunikation ausgeklammert bleiben muss. Wir möchten deshalb einschränkend betonen, dass das vorzustellende Modell der Wissenschaftskommunikation nicht den Anspruch erheben kann, sämtliche Teilbereiche der Wis-

schaftskommunikation zu erfassen. Ob das Modell vollständig oder teilweise auf den Bereich der mündlichen Wissenschaftskommunikation sowie auf neuere Formen multimodaler Wissenschaftskommunikation übertragbar ist oder ob es diesbezüglich einer eigenständigen Modellierung bedarf, muss derzeit noch offen gelassen werden.

Im Gegensatz zur mündlichen Wissenschaftskommunikation kann die Textsortenforschung durchaus als etablierter Bestandteil der Fach- und Wissenschaftskommunikationsforschung angesehen werden (vgl. Göpferich 1995, Hoffmann 1998b, Wolski 1998). Da das Modell der Wissenschaftskommunikation allgemeine Zusammenhänge zwischen Wissenschaftlichkeit und Wissenschaftssprachlichkeit systematisieren soll und nicht darauf ausgerichtet ist, textsortenspezifische Ausprägungen des Wissenschaftlichkeit-Wissenschaftssprachlichkeit-Zusammenhangs zu erfassen, verzichten wir im vorliegenden Beitrag auf eine Aufarbeitung der einschlägigen Literatur zu Textsorten der Fach- und Wissenschaftskommunikation. Wir meinen aber, dass das Modell Anhaltspunkte für die Verortung von Textsorten zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaft(ssprach)lichkeit geeignet ist.¹⁰ Nicht nur diesbezüglich orientiert sich die Modellierung stark an der Modellierung der Nähe-Distanz-Dimension der Variation (vgl. Koch/Oesterreicher 1985, 1994; Ágel/Hennig 2006, 2007): Das Koch/Oesterreicher'sche Nähe-Distanz-Modell beinhaltet Hypothesen zur Verortung von Textsorten zwischen den Polen Nähe und Distanz, das Ágel/Hennig'sche Modell bietet einen Operationalisierungsvorschlag zur Verortung von konkreten Textexemplaren auf der Basis grammatischer Nähemerkmale. Das Modell der Wissenschaftskommunikation ist wie das Nähe-Distanz-Modell zwar kein Textsortenmodell im engeren Sinne, bietet aber Anhaltspunkte zur Verortung von Textexemplaren/Textsorten auf der Skala zwischen minimaler und maximaler Wissenschaft(ssprach)lichkeit. Ein Vorschlag zur operationalisierten Verortung von Textexemplaren/Textsorten wird in einem Folgebeitrag in einem der nächsten Hefte von „Fachsprache“ vorgestellt werden.

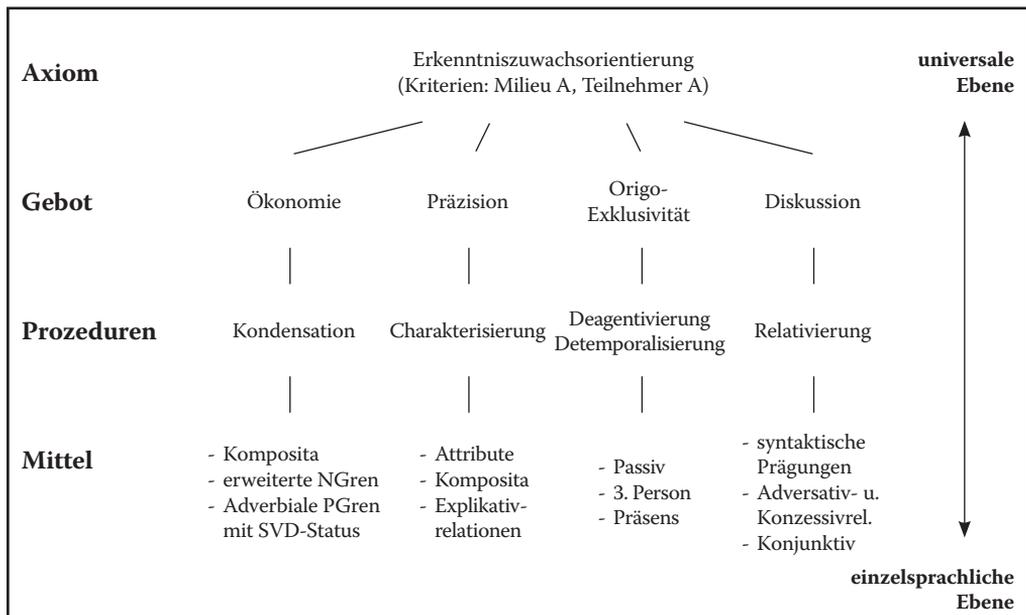


Abbildung 7: Modell der Wissenschaftskommunikation A: Pol maximaler Wissenschaftlichkeit¹¹

Das Modell folgt in seiner Grundstruktur dem Nähe-Distanz-Modell von Ágel/Hennig (2006, 2007). So schien es uns auch hier fundamental zu sein, ein universales Axiom zu formulieren, weil wir meinen, dass die Angabe von einschlägigen Geboten der Wissenschaftskommunikation eine Grundidee von Wissenschaftlichkeit voraussetzt, auf die diese Gebote beziehbar sein müssen. Die Grundidee sollte möglichst universal ausgerichtet sein, d.h., es geht bei der Formulierung der Grundidee um die Frage, was die verschiedenen Kommunikationsformen der Wissenschaft unabhängig von einzelsprachlichen Bedingungen zusammenhält. Wir halten die Erkenntniszuwachsorientierung für eine Universalie der Wissenschaftskommunikation, weil wir meinen, dass der gemeinsame Nenner zwischen allen Formen der Wissenschaftskommunikation in ihrer Ausrichtung auf die Gewinnung und Verbreitung neuer Erkenntnisse besteht (vgl. Steinhoff 2007a: 110). Als Kriterium für Erkenntniszuwachsorientierung kann die Milieu- und Teilnehmerkonstellation nach Hoffmann gelten. Mit anderen Worten: Wenn Wissenschaftler untereinander in einem wissenschaftlichen Kontext kommunizieren, kann man davon ausgehen, dass diese Kommunikation auf Erkenntniszuwachs ausgerichtet ist.

Mit der Annahme der weiteren Ebenen des Modells begeben wir uns immer weiter in Richtung einzelsprachliche Ebene. Wir folgen damit – ebenso wie Koch/Oesterreicher (1984, 1995) und Ágel/Hennig (2006, 2007) Eugenio Coserius Theorie des Sprechens:

Das Sprechen ist eine universelle allgemein-menschliche Tätigkeit, die jeweils von individuellen Sprechern als Vertretern von Sprachgemeinschaften mit gemeinschaftlichen Traditionen des Sprechkönnens individuell in bestimmten Situationen realisiert wird. (Coseriu 2007 [1988]: 70)

Die Relation der drei Coseriu'schen Ebenen zueinander ist nicht als einfaches Neben- oder Übereinander zu denken:

Vielmehr materialisiert sich das Universelle, wenn es zu einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Raum realisiert wird, auf der historischen Ebene von Einzelsprachen (genauer: Varietäten), ohne dass alles Historische die Materialisierung von Universellem darstellte. Des Weiteren materialisieren sich das Universelle und das Historische auf der individuellen Ebene von Diskursen, ohne dass diese lediglich Materialisierungen von Universellem und Historischem darstellen würden. Die Geltung des Universellen reicht also in die historische Ebene und über diese bis in die Diskursebene hinein. (Ágel/Hennig 2006: 6)

Die Skala zwischen universaler und einzelsprachlicher Ebene soll andeuten, dass wir uns hier nicht dazu hinreißen lassen möchten, eine der drei auf das Axiom folgenden Ebenen als den Übergang zwischen universaler und einzelsprachlicher Ebene zu bestimmen. Nur interkulturell-kontrastive und historisch-vergleichende Untersuchungen¹² zur Wissenschaftskommunikation können Aufschluss darüber bieten, welche Gebote und Prozeduren tatsächlich universalen Charakter für die Wissenschaftskommunikation haben und welche doch historisch-kulturellen Bedingungen unterliegen.¹³

Die als einschlägig betrachteten Gebote bauen auf der in den Kapiteln 3 und 4 vorgestellten Bestandsaufnahme der pragmatischen Parameter im Allgemeinen sowie den in den Arbeiten zu grammatischen Eigenschaften von Fach- und Wissenschaftskommunikation genannten Erklärungshintergründen auf. Bei der Modellierung geht es uns in diesem Beitrag da-

rum, Gebote zu berücksichtigen, bei denen die Möglichkeit besteht, diese mit grammatischen Merkmalen zu verbinden. Dabei können wir uns zunächst auf die einschlägigen Überlegungen in der Fachliteratur stützen, die dort als relevant eingestuft Gebote heranziehen und kritisch reflektieren. Es ist die Aufgabe künftiger Untersuchungen herauszufinden, ob empirische Daten zu der Berücksichtigung anderer einschlägiger Gebote führen, und wenn ja, wie diese zu deuten bzw. mit welchen grammatischen Eigenschaften wissenschaftlicher Kommunikation sie zu korrelieren sind.

Wie aus Kapitel 3 ersichtlich, hat man es bei der Festlegung grammatisch relevanter Gebote mit einer Fülle einschlägiger Begriffe zu tun. Wir halten es hier für sinnvoll, durch die Engführung synonyme Begriffe Vereinfachungen vorzunehmen, sodass am Ende eine überschaubare Menge an Geboten vorliegt. Andererseits sind auch Präzisierungen möglich. In beiden Fällen dienen die jeweiligen Modifizierungen der Systematisierung und sind auf die Zielsetzungen dieses Beitrags ausgerichtet: Es soll ein Set an Geboten entstehen, denen bei der Analyse grammatischer Merkmale in wissenschaftlichen Texten eine herausragende Rolle zukommt. Wir werden dafür argumentieren, dass die Gebote ‚Ökonomie‘, ‚Präzision‘ und ‚Anonymität‘ (hier: ‚Origo-Exklusivität‘) durch das vierte Gebot ‚Diskussion‘ ergänzt werden sollten, wobei dann diese vier den relevanten Bereich an Geboten abstecken.

Was ‚Ökonomie‘ angeht, so findet man bei Kretzenbacher (1991) als Ausgangspunkt der Überlegungen zu wissenschaftssprachlich adäquaten Formulierungen auch Begriffe wie ‚prägnante Kürze‘, ‚Knappheit des Ausdrucks‘ und ‚textuelle Reduktion‘: Alle diese Termini weisen auf sprachliche Kondensation und somit ‚Ökonomie‘ hin. Kretzenbacher (ebd.: 118) betont, dass sprachliche Prägnanz eine wichtige Tugend von Wissenschaftstexten sei. Insgesamt kann festgestellt werden, dass dieses Gebot in der Fachliteratur einhellig als zentral erachtet wird. Es wird daher auch im vorliegenden Beitrag beibehalten. Zudem werden darunter auch die Gebote ‚Knappheit‘, ‚Schlichtheit‘ und ‚prägnante Kürze‘ subsumiert, da es bei all diesen Bezeichnungen darauf ankommt, dass in Wissenschaftstexten angesichts der Dichte an Informationen sprachlich kondensiert wird. ‚Präzision‘ soll ebenfalls beibehalten werden. Dieses Gebot umfasst weiterhin auch die Gebote ‚Deutlichkeit‘, ‚Explizitheit‘ und ‚Eindeutigkeit‘. Hier geht es in erster Linie darum, Kenntnisse in möglichst exakter Form zu vermitteln.

‚Anonymität‘ wird im vorliegenden Beitrag durch ‚Origo-Exklusivität‘ ersetzt,¹⁴ weil sich ‚Anonymität‘ nur auf die in Wissenschaftstexten zu beobachtende Deagentivierung beziehen lässt, Wissenschaftstexte sich aber durch einen generellen Verzicht auf deiktische Bezüge auszeichnen: Auch in Bezug auf Raum und Zeit sollte Wissenschaftskommunikation möglichst neutral sein (erkennbar bspw. an der Bevorzugung des Tempus ‚Präsens‘): „Es wird erwartet, dass es [das wissenschaftliche Wissen, D.C./M.H.] unabhängig von sozialen, lokalen und historischen Bedingungen gilt.“ (Steinhoff 2007a: 111) Mit anderen Worten: Die Origo sollte generell ausgeschlossen sein.¹⁵ Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das Gebot der ‚Objektivität‘, das in einer ersten Annäherung als ein Ideal aufzufassen wäre. Dabei ist es möglich, ‚Objektivität‘ mit dem Gebot der ‚Origo-Exklusivität‘ zu verknüpfen und in dieses zu integrieren, indem angenommen wird, dass Objektivität sprachlich durch die Vermeidung (vor allem) sprecherdeiktischer Bezüge erreicht werden kann und in diesem Sinne als Teil der Origo-Exklusion anzusehen ist. Ebenfalls als ein Ideal kann die von Kretzenbacher kurz ange-deutete Abstraktion angesehen werden:

Auf der Ebene der Darstellung führt das Ideal größtmöglicher Abstraktion zur Reduktion der spezifischen Merkmale von empirischen Einzelphänomenen und -beobachtungen,

was sich sprachlich etwa durch die generische Verwendung des Präsens, des Definitartikels und durch die hohe Frequenz der *Referenten*-Rolle niederschlägt. (Kretzenbacher 1991: 131, Kursivierung im Original)

Alle drei „Einzelphänomene“ zeigen Fälle, bei denen es um den oben erläuterten Verzicht auf deiktische Bezüge geht. So ist mit ‚generisch‘ beim Präsens wohl die Verwendung dieser Tempusform gemeint, bei der von „zeitlosen“ Sätzen gesprochen wird (Eisenberg 2006: 114), die also weder vergangenheits- noch zukunftsbezogen sind, vgl. etwa „Zwei mal drei ist sechs“ (ebd.). Dies wiederum ermöglicht Neutralität mit Bezug auf Zeit. Ähnlich verhält es sich mit der ‚Referenten-Rolle‘, nur ist damit die Exklusion von Sprecher- und Hörerdeixis gemeint. Was den definiten Artikel angeht, so ist sein generischer Gebrauch vor allem auf Gattungen bezogen (vgl. die Beispiele ebd.: 146). In solchen Fällen markiert der Definitartikel nicht einzelne Objekte oder Mengen von Objekten, auf die gezeigt werden kann. Entsprechend diesen Überlegungen wird auch ‚Abstraktion‘ dem Gebot ‚Origo-Exklusivität‘ zugeschlagen.

Die drei Gebote ‚Ökonomie‘, ‚Präzision‘ und ‚Origo-Exklusivität‘ werden durch ein viertes, nämlich das der ‚Diskussion‘, ergänzt. Dabei handelt es sich teilweise ebenfalls um die Zusammenfassung bestehender Begriffe. Andererseits ist die Annahme dieses Gebotes auch darauf zurückzuführen, dass ein Zusammenhang zwischen den in der Fachliteratur so viel zitierten, von Harald Weinrich formulierten Geboten der ‚Veröffentlichung‘, ‚Rezeption‘ sowie ‚Falsifikation‘ und grammatischen Merkmalen u.W. bislang kaum hergestellt wurde.¹⁶ Wir möchten hier daher ausdrücklich dafür plädieren, die pragmatische Diskussion um die Wissenschaftskommunikation stärker in die Erforschung ihrer grammatischen Eigenschaften einzubeziehen, und formulieren deshalb das Gebot ‚Diskussion‘, das wir als eine Zusammenfassung von ‚Rezeption‘ und ‚Falsifikation‘ auffassen.¹⁷ In dieses Gebot lassen sich auch die bei Kretzenbacher (1991) angeführten Gebote ‚Konfrontationsbeziehung‘, ‚kommentierende Kommunikation‘, ‚Rezeptionssteuerung‘ und ‚Dialogizität‘ integrieren. Aber auch Steinhoffs Annahme eines „Werts“ (im Sinne einer universalen Erwartung an das Handeln), ‚Intersubjektivität‘ (2007a: 112ff.) sowie sein Hinweis auf die argumentative Funktion wissenschaftlicher Texte (ebd.: 123) sind einschlägig. Bei all diesen Begriffen geht es nämlich darum, dass in wissenschaftlichen Texten Erkenntnisse anderer wahrgenommen und kritisch reflektiert werden, was zu der Entwicklung der eigenen Konzeption beiträgt. Kurz: Es wird diskutiert.

Nach den bisherigen Überlegungen zu Modifizierungen bezüglich der in der Fachliteratur vorhandenen Gebot-„Landschaft“ sollen noch kurz Begriffe kommentiert werden, die nicht in unser Modell eingehen. So ist etwa das Gebot der ‚Anschaulichkeit‘ eher im Kontext der Benutzerfreundlichkeit zu interpretieren. ‚Angemessenheit‘ ist u.E. ebenfalls zu allgemein, da im Prinzip immer versucht wird, angemessene Formulierungen zu verwenden, und daher alle sprachlichen (nicht nur grammatische) Merkmale auf Angemessenheit hin überprüft werden könnten. ‚Vollständigkeit‘ und ‚gedankliche Ordnung‘ hängen eher mit der Strukturierung von Texten im Allgemeinen zusammen, wobei unter ‚Strukturierung‘ in diesem Fall nicht etwa konkrete sprachliche Muster wie *einerseits-andererseits* und andere gliedernde Konstruktionen zu verstehen sind, sondern die Tatsache, dass ein Text dann als ‚gedanklich ordentlich‘ ausgewiesen werden kann, wenn er als Text gut strukturiert ist, d.h. die Leitidee erkennbar und die einzelnen Teile (etwa Kapitel) bzw. ihr Konnex sichtbar sind. Dies entspräche teilweise dem (nicht spezifisch wissenschaftssprachebezogenen) Begriff der ‚Kohärenz‘ in der Textlinguistik. Ebenso bleibt Steinhoffs Wert ‚Originalität‘ (ebd.: 116ff.) unberücksichtigt, da Originalität wohl kaum an grammatischen Eigenschaften eines Textes gemessen werden kann.

Zusammenfassend möchten wir festhalten, dass wir von vier bezüglich der Interpretation grammatischer Merkmale relevanten Geboten ausgehen: ‚Ökonomie‘, ‚Origo-Exklusivität‘, ‚Präzision‘ und ‚Diskussion‘. Diesen Geboten lassen sich auf einer nächsten Ebene Prozeduren der grammatischen Strukturierung zuordnen,¹⁸ aus denen wiederum auf der letzten Ebene des Modells einzelsprachliche grammatische Merkmale abgeleitet werden können. Die in der Übersicht aufgeführten einzelsprachlichen grammatischen Merkmale haben rein exemplarischen Charakter, die Auflistung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Dabei wurde bewusst das Merkmal ‚Komposita‘ sowohl der Prozedur der Kondensation als auch der der Charakterisierung zugeordnet. Mit dieser exemplarischen Zweifachzuordnung eines grammatischen Merkmals soll darauf hingewiesen werden, dass nicht von einer eindeutigen Beziehbarkeit einzelner grammatischer Merkmale auf einzelne Prozeduren und Gebote ausgegangen werden kann, sondern dass sich einzelne grammatische Merkmale teilweise auch auf mehrere Prozeduren zurückführen lassen (vgl. dazu Kapitel 4). Die Annahme von Prozeduren ist u.E. aus zweierlei Hinsicht sinnvoll: Zum einen kann festgestellt werden, dass etwa ‚Deagentivierung‘ an sich noch kein grammatisches Merkmal, wohl aber eine Art Strategie darstellt, die sich wiederum in Form konkreter grammatischer Mittel, so etwa entsprechender Kategorien wie z.B. Passiv oder pseudoagentivischer Strukturen (z.B. *dieser Beitrag verbindet*), materialisiert. Zum anderen ergibt sich umgekehrt durch die Zusammenführung einzelner grammatischer Mittel die Möglichkeit, diese allgemeiner zu fassen, was sich wiederum bei historisch-vergleichenden oder kontrastiven Untersuchungen als nützlich erweisen kann. So ist wohl davon auszugehen, dass im Falle des Diskussionsgebotes in allen Sprachen sprachlich relativiert werden kann, wobei dies offensichtlich nicht nur durch die Kategorie Konjunktiv erreicht werden kann.

Wie bereits erwähnt, modelliert das obige Modell zunächst nur den Pol merkmalsreicher Wissenschaft(ssprach)lichkeit. Um die vorgestellten Überlegungen zur Modellierung dieses Pols in eine Gesamtmodellierung verschiedener Kommunikationsereignisse zwischen minimaler und maximaler Wissenschaft(ssprach)lichkeit einbetten zu können, möchten wir an den in Kapitel 4 vorgestellten Gedanken einer reduktiven Grammatik anknüpfen:

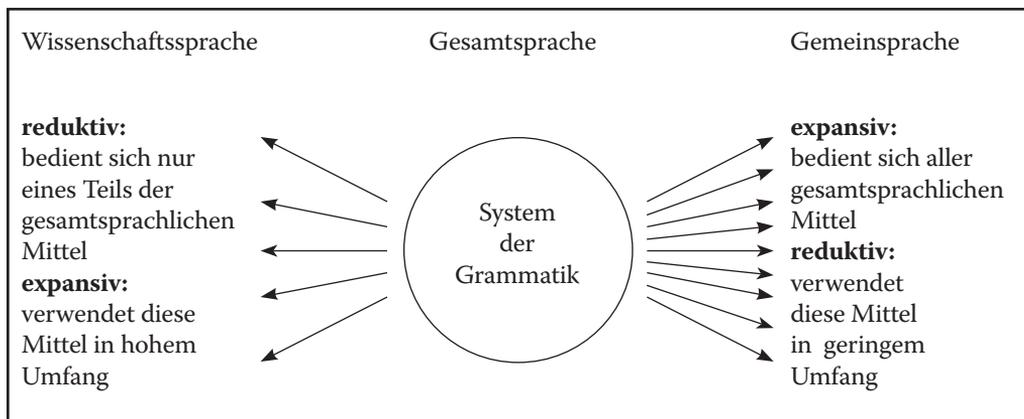


Abbildung 8: Reduktive vs. expansive Grammatik

Wir folgern aus dem Gedanken der reduktiven Grammatik, dass Wissenschaftskommunikation nicht durch spezifische grammatische Mittel gekennzeichnet ist. Folglich gibt es keine

grammatischen Phänomene, die ausschließlich der Wissenschaftskommunikation vorbehalten sind, vielmehr bedient sich die Wissenschaftskommunikation sozusagen am Inventar der grammatischen Phänomene der Gesamtsprache.¹⁹ Aus dem gesamtsprachlichen System der Grammatik greift sie diejenigen Mittel heraus, die besonders gut für ihre Anforderungen geeignet sind. Indem die Wissenschaftskommunikation nur einige Merkmale herausgreift, verhält sie sich reduktiv. Darin unterscheidet sie sich grundsätzlich von der sogenannten Gemeinsprache, die das Inventar gesamtsprachlicher Mittel umfassender ausschöpft. Die Gemeinsprache ist in dieser Hinsicht also eher expansiv. Da die Wissenschaftssprache wenige gesamtsprachliche grammatische Mittel bevorzugt verwendet, verwendet sie diese bevorzugten Mittel in höherem Umfang, verhält sich in Bezug auf den Umfang der Verwendung der Mittel also eher expansiv.

Daraus folgt, dass man das Verhältnis von Wissenschafts- und Gemeinsprache nicht erfassen kann, indem man die jeweils spezifischen Prozeduren und Merkmale der Wissenschafts- und Gemeinsprache modelliert, sondern grundsätzlich gilt, dass die Prozeduren und Merkmale sowohl der Wissenschafts- als auch der Gemeinsprache zur Verfügung stehen:

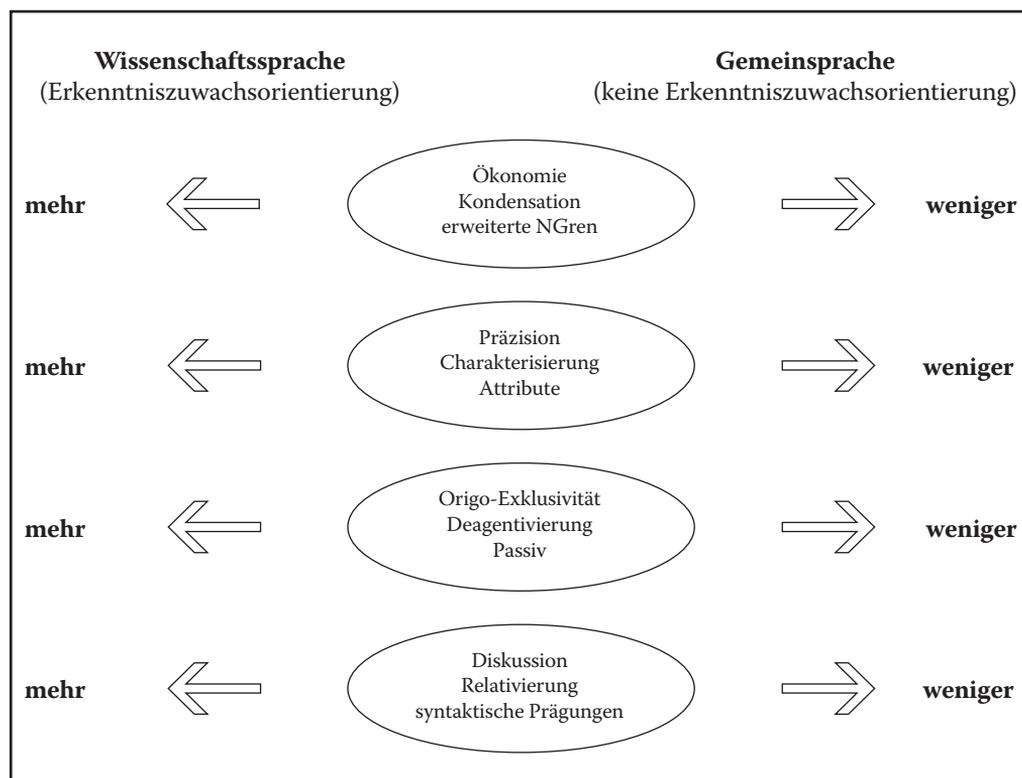


Abbildung 9: Modell der Wissenschaftskommunikation B: reduktives und expansives Verhalten von Wissenschafts- und Gemeinsprache²⁰

6 Ausblick

Der im vorliegenden Beitrag erarbeitete Vorschlag einer Modellierung des Zusammenhangs von Pragmatik und Grammatik der Wissenschaftskommunikation knüpft an die in Kapitel 3 zitierte Desideratsbestimmung Kalverkämpfers an, ohne für sich in Anspruch nehmen zu können, die in der formulierten Desideratsbestimmung formulierte Lücke restlos geschlossen zu haben. Bei dem hier erarbeiteten Vorschlag handelt es sich vor allem deshalb nur um ein Teilmodell der Wissenschaftskommunikation, weil es den Bereich mündlicher Wissenschaftskommunikation ausklammert. Die Erforschung mündlicher Wissenschaftskommunikation muss trotz neuerer Tendenzen nach wie vor als großes Desiderat der Wissenschaftskommunikationsforschung angesehen werden.

Für eine Weiterentwicklung des hier vorgestellten Ansatzes wären darüber hinaus weitere Detailstudien zu grammatischen Spezifika der Wissenschaftskommunikation wünschenswert, da die Wissenschaftskommunikationsforschung trotz aller Bedenken bezüglich der Annahme eines reinen Inklusionsverhältnisses hier noch stark auf die Erkenntnisse der Fachkommunikationsforschung zurückgreifen muss und außerdem noch kaum grammatische Studien zu Zusammenhängen zwischen einschlägigen pragmatischen Faktoren – wie etwa dem Weinrich'schen Falsifikationsgebot – und grammatischen Merkmalen vorweisen kann.

Zu einer Bearbeitung der von Kalverkämpfer formulierten Desideratsbestimmung gehört vor allem auch ein Operationalisierungsvorschlag, der Anhaltspunkte für die Verortung von Textexemplaren auf dem Kontinuum zwischen maximaler und minimaler Wissenschaft(ssprach)lichkeit auf der Grundlage der Analyse einschlägiger grammatischer Merkmale bietet. Einen solchen Vorschlag werden wir in einem Folgebeitrag vorstellen. ♦

Anmerkungen

- ¹ Am Entstehen der hier vorgestellten Überlegungen haben die Teilnehmer des Seminars „Wissenschaftskommunikation“ der Justus-Liebig-Universität Gießen im Wintersemester 2010/2011 einen nicht unerheblichen Anteil. Wir danken den Teilnehmern herzlich für ihre Anregungen und für ihre Beteiligung an der Ausarbeitung des Operationalisierungsvorschlages (vgl. Folgebeitrag in einem der nächsten Hefte von „Fachsprache“).
- ² Einen hervorragenden Überblick über die bisherige Erforschung der Wissenschaftskommunikation bieten Fandrych et al. (2009). Aufgrund der vergleichsweise jungen Forschungsgeschichte sowie der engen Verwandtschaft von Fach- und Wissenschaftskommunikationsforschung erscheint es uns im vorliegenden Beitrag unerlässlich, auch auf Erkenntnisse der Fachkommunikationsforschung zurückzugreifen. Dabei gehen wir mit Kretzenbacher (1998: 133f.) davon aus, dass kein reines Inklusionsverhältnis von Wissenschafts- und Fachkommunikation besteht. Kretzenbachers wissenschaftshistorische, die konstitutive Rolle von Sprache betreffende und definitionstechnische Argumente gegen ein einfaches Inklusionsverhältnis zwischen Wissenschafts- und Fachkommunikation einbringende Perspektive möchten wir mit vorliegendem Beitrag mit der Annahme einer grundlegenden Ausrichtung von Wissenschaftskommunikation auf Erkenntniszuwachs ergänzen: Durch ihre Erkenntniszuwachsorientierung unterscheidet sich Wissenschaftskommunikation von nicht im Kontext von Wissenschaften stehender Fachkommunikation.
- ³ Ausnahmen bilden etwa Gläasers Verortungsvorschlag im System der Gesamtsprache (1987: 192) sowie Becker/Hundts Vorschlag der Zuordnung von einzelnen Varietäten zu den Variationsdimensionen ‚kommunikative Reichweite‘, ‚soziale Funktion‘, ‚kommunikative Funktion‘ und ‚historischer Zeitpunkt‘ (1998: 125). Beide Vorschläge lassen eine Ausbuchstabierung der Beziehungen von Fachsprache zu anderen Varietäten sowie der Interaktion von Variationsdimensionen offen.

- ⁴ Vgl. auch Schmidt (2005b).
- ⁵ In Anlehnung an Hennig (2010: 317), dort allerdings mit Bezug auf die Fach- und nicht auf die Wissenschaftskommunikation. Zu den Folgen des Aufeinandertreffens verschiedener Bedingungsgefüge siehe ebd.: 318.
- ⁶ Erinnert sei hier an die zu den Anfängen der Fachsprachenforschung beliebten Kreisdiagramme, siehe bspw. Baldinger (1952) sowie Reinhardt (1966).
- ⁷ Da auch Hoffmann (1998a: 163) diese Desideratsbestimmung zitiert und sich in der Zeitschrift „Fachsprache“ seit 1998 keine Hinweise auf eine zwischenzeitliche Bearbeitung des Desiderats finden, ist davon auszugehen, dass eine Operationalisierung der Skalaritätsannahme nach wie vor aussteht.
- ⁸ Ein Indiz dafür ist beispielsweise die Tatsache, dass Kalverkämper in seinem Systematisierungsvorschlag (1992) darauf zurückgreift.
- ⁹ Diese tabellarische Übersicht zu Hoffmanns Schichtenmodell wurde von der Homepage von Walther von Hahn übernommen: http://www1.uni-hamburg.de/slm/ifg1/Personal/Hahn_von/German/Fachsprache/vHahn/Gliederung/Texte/Gliederungen.html. Hinzuweisen ist darauf, dass die ‚Kommunikationsträger‘ bei Hoffmann ‚Teilnehmer‘ heißen. Wir bleiben im Folgenden bei Hoffmanns Terminus.
- ¹⁰ Diese Überlegung verfolgte bereits Göpferich mit ihrem Modell der komplementären Spektren (1995: 29ff.).
- ¹¹ Abkürzungen: NGr = Nominalgruppe, PGr = Präpositionalgruppe, SVD = Sachverhaltsdarstellung. Mit ‚Explikativ- sowie Adversativ- und Konzessivrelationen‘ sind nicht die Relationen an sich, sondern die diese Relationen markierenden sprachlichen Mittel gemeint (zur Relevanz konzessiver Argumentation für die Wissenschaftskommunikation vgl. Steinhoff 2007a: 123f., 329ff.). Auf eine Illustration der Merkmale durch Beispiele muss im vorliegenden Beitrag aus Platzgründen verzichtet werden. Wir verweisen auf den geplanten Folgebeitrag.
- ¹² Zu verschiedenen Perspektiven des interkulturellen Aspekts der Wissenschaftskommunikation vgl. Kretzenbacher (1998: 138f.).
- ¹³ Man denke etwa an die gegenwärtig in unserer Wissenschaftsdisziplin zu beobachtende Lockerung des Ich-Verbots. Zu einer differenzierteren, kritischen Betrachtung dieses Gebotes durch die Annahme verschiedener *ich*-Typen s. weiterhin Steinhoff (2007b).
- ¹⁴ Der Terminus wurde übernommen von Zeman (2010).
- ¹⁵ Auf der Ebene der Prozeduren wurde allerdings mit ‚Deagentivierung‘ und ‚Detemporalisierung‘ nur auf die fehlende Person- und Zeitdeixis Bezug genommen, weil sich fehlende Raumdeixis u.E. nicht auf der Ebene grammatischer Merkmale manifestiert.
- ¹⁶ Eine Ausnahme bildet Steinhoffs Analyse konzessiver Argumentationsmuster (2007a: 123f., 329ff.) im Zusammenhang mit dem von ihm angenommenen Wert ‚Intersubjektivität‘.
- ¹⁷ Das Weinrich’sche Veröffentlichungsgebot scheint uns dagegen in unserem Zusammenhang nicht einschlägig zu sein, weil sich das Veröffentlichungsgebot nur auf die Makroebene des Textes beziehen lässt und nicht auf die Mikroebene einzelner grammatischer Merkmale.
- ¹⁸ Wir übernehmen den Begriff der ‚Prozedur‘ von Feilke (2010: 1): „Prozeduren sind das Dritte zwischen Prozess und Produkt: Sie sind stabile und wiederkehrende Elemente in Schreibprozessen, und sie sind kompositionelle und flexible Elemente in Texten als Produkten.“ Einschlägig ist auch Steinhoffs Begriff der ‚wissenschaftlichen Textprozedur‘: „Mit diesem Begriff werden wissenschaftssprachliche Handlungsroutinen bezeichnet.“ (2007a: 110)
- ¹⁹ Die Modellierung der Wissenschaftskommunikation unterscheidet sich diesbezüglich grundsätzlich von der Modellierung der Nähe-Distanz-Dimension, weil sich die Nähegrammatik zur gesamtsprachlichen Grammatik nicht rein reduktiv verhält, sondern auch über spezifische Eigenschaften verfügt, vgl. dazu Hennig (2006: 102ff.).
- ²⁰ Auch hier wurde aus Gründen der Übersichtlichkeit auf eine Berücksichtigung aller einschlägigen grammatischen Merkmale verzichtet.

Literatur

- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2006): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten*. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2007): „Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens.“ *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. (Reihe Germanistische Linguistik 269). Hrsg. Vilmos Ágel/Mathilde Hennig. Tübingen: Niemeyer. 179–214.
- Baldinger, Kurt (1952): „Über die Gestaltung des wissenschaftlichen Wörterbuchs.“ *Romanistisches Jahrbuch* 5: 65–94.
- Becker, Andrea/Hundt, Markus (1998): „Die Fachsprache in der einzelsprachlichen Differenzierung.“ Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand (1998): 118–133.
- Coseriu, Eugenio (2007) [1988]: *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. (Tübinger Beiträge zur Linguistik 508). 2., durchges. Aufl. Tübingen: Narr.
- Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Fandrych, Christian, et al. (2009): „Gesprochene Wissenschaftssprache kontrastiv: Deutsch im Vergleich zum Englischen und Polnischen. Vorstellung eines gemeinsamen Forschungsvorhabens.“ *Studia Linguistica* XXVIII. (= Acta Universitatis Wratislaviensis No 3196): 7–30.
- Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Feilke, Helmuth (2004): „Textroutine, Textsemantik und sprachliches Wissen.“ *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. (Reihe Germanistische Linguistik 245). Hrsg. Angelika Linke/Hanspeter Ortner/Paul R. Portmann. Tübingen: Niemeyer. 209–229.
- Feilke, Helmuth (2010): „„Aller guten Dinge sind drei‘ – Überlegungen zu Textroutinen und literalen Prozeduren.“ *Fest-Platte für Gerd Fritz*. Hrsg. Iris Bons/Thomas Gloning/Dennis Kaltwasser. Gießen 17.05.2010. <http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/feilke_2010_literale-prozeduren-und-textroutinen.pdf>.
- Gläser, Rosemarie (1987): „Zur Stellung der Fachsprachen im Varietätenkonzept der Gesamtsprache.“ *Studien zu Sprachvariation (unter besonderer Berücksichtigung des Englischen)*. Hrsg. Klaus Hansen. Berlin: Humboldt-Universität. 190–198.
- Göpferich, Susanne (1995): *Textsorten in Naturwissenschaft und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation*. (Forum für Fachsprachenforschung 27). Tübingen: Narr.
- Hennig, Mathilde (2006): *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis*. Kassel: University Press.
- Hennig, Mathilde (2010): „Mündliche Fachkommunikation zwischen Nähe und Distanz.“ *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. (Linguistik – Impulse & Tendenzen 35). Hrsg. Vilmos Ágel/Mathilde Hennig. Berlin, New York: de Gruyter. 295–324.
- Hoffmann, Lothar (1987): *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung*. (Sammlung Akademie-Verlag 44). 3., durchges. Aufl. Berlin: Akademie-Verlag.
- Hoffmann, Lothar (1998a): „Fachsprachen und Gemeinsprache.“ Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand (1998): 157–168.
- Hoffmann, Lothar (1998b): „Fachtextsorten: eine Konzeption für die fachbezogene Fremdsprachenausbildung.“ Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand (1998): 468–482.
- Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst, Hrsg. (1998): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung*. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1). Berlin, New York: de Gruyter.

- Kalverkämper, Hartwig (1990): „Der Einfluß der Fachsprachen auf die Gemeinsprache.“ *Deutsche Gegenwartsprache: Tendenzen und Perspektiven*. (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1989). Hrsg. Gerhard Stickel. Berlin, New York: de Gruyter. 88–133.
- Kalverkämper, Hartwig (1992): „Hierarchisches Vergleichen als Methode in der Fachsprachenforschung.“ *Kontrastive Fachsprachenforschung*. (Forum für Fachsprachenforschung 20). Hrsg. Klaus-Dieter Baumann/Hartwig Kalverkämper. Tübingen: Narr. 61–77.
- Kalverkämper, Hartwig (1998): „Fachsprache und Fachsprachenforschung.“ Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand (1998): 48–60.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte.“ *Romanistisches Jahrbuch* 36: 15–43.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): „Schriftlichkeit und Sprache.“ *Schrift und Schriftlichkeit: ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10). Hrsg. Hartmut Günther/Otto Ludwig. Berlin, New York: de Gruyter. 587–604.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1991): „Syntax des wissenschaftlichen Fachtextes.“ *Fachsprache* 2: 118–137.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1998): „Fachsprache als Wissenschaftssprache.“ Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand (1998): 133–142.
- Reinhardt, Werner (1966): „Produktive verbale Wortbildungstypen in der Fachsprache der Technik.“ *Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Potsdam. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe* 10: 183–195.
- Roelcke, Thorsten (2005): *Fachsprachen*. (Grundlagen der Germanistik 37). 2., durchges. Aufl. Berlin: Schmidt.
- Schmidt, Jürgen Erich (2005a): „Versuch zum Varietätenbegriff.“ *Varietäten – Theorie und Empirie*. (Vario Lingua 23). Hrsg. Alexandra Lenz/Klaus Jürgen Mattheier. Frankfurt am Main: Lang. 61–74.
- Schmidt, Jürgen Erich (2005b): „Sprachdynamik.“ *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Beiheft 130 zur Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. Hrsg. Eckhard Eggers/Jürgen Erich Schmidt/Dieter Stellmacher. Stuttgart: Steiner. 15–44.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (im Erscheinen): *Sprachdynamik: Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. (Grundlagen der Germanistik). Berlin: Schmidt.
- Stein, Stephan (2004): „Formelhaftigkeit und Routinen in mündlicher Kommunikation.“ *Wortverbindungen mehr oder weniger fest*. (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2003). Hrsg. Katrin Steyer. Berlin, New York: de Gruyter. 262–288.
- Steinhoff, Torsten (2007a): *Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibleitung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. (Reihe Germanistische Linguistik 280). Tübingen: Niemeyer.
- Steinhoff, Torsten (2007b): „Zum ich-Gebrauch in Wissenschaftstexten.“ *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35: 1–26.
- Weinrich, Harald (1986): „Sprache und Wissenschaft.“ *Deutsch als Wissenschaftssprache. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels 1985*. (Forum für Fachsprachen-Forschung 3). Hrsg. Hartwig Kalverkämper/Harald Weinrich. Tübingen: Narr. 183–193.
- Weinrich, Harald (1989): „Formen der Wissenschaftssprache.“ *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. 119–158.
- Wolski, Werner (1998): „Fachtextsorten und andere Textklassen: Probleme ihrer Bestimmung, Abgrenzung und Einleitung.“ Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand (1998): 457–468.
- Zeman, Sonja (2010): *Tempus und Mündlichkeit im Mittelhochdeutschen. Zur Interdependenz grammatischer Perspektivensetzung und „Historischer Mündlichkeit“ im mittelhochdeutschen Tempussystem*. (Studia linguistica Germanica 102). Berlin, New York: de Gruyter.

*Prof. Dr. Mathilde Hennig
Justus-Liebig-Universität Giessen
Institut für Germanistik
Mathilde.Hennig@germanistik.uni-giessen.de*

*Dr. Dániel Czicza
Justus-Liebig-Universität Giessen
Institut für Germanistik
Daniel.Czicza@germanistik.uni-giessen.de*